



Foto: Sony/Marco Borggreve

„Finden Sie mich naïv?“

Seine Musik liegt ihr besonders am Herzen. Jetzt landet **Sol Gabetta** mit Musik von **Péteris Vasks** einen Karriere-Coup für die baltische Musik. Kai Luehrs-Kaiser hat mit beiden gesprochen, der Cellistin und dem Komponisten.

Ein ganzes Album mit Musik des lettischen Esoterikers Péteris Vasks: Das muss ihr erst einmal jemand nachmachen. Und durchsetzen. Sol Gabetta, bekannt durch Vivaldi und Elgar, nutzt Ruhm und Macht dazu, um einem der knorrigsten, knotigsten Abseitigen der europäischen Komponistenszene zu huldigen. „Die ganz fetten Schinken sind nicht so mein Ding“, präzisiert sie ihr Repertoireprofil. „Sie singt so schön!“, sagt derweil Péteris Vasks zum Lobe seiner Solistin. Sie hat ihn immerhin dazu überredet, ein Cellokonzert eigens für sie zu komponieren.

Es ist sein zweites. Misst man die Seltenheit, mit der heutige Komponisten Solokonzerte schreiben an dem Fall, so kann man daran den Gang der Zeiten mühelos ablesen. „Rostropowitsch hat gern vier Cellokonzerte an einem Abend aufgeführt – davon zwei neue“, schwärmt Sol Gabetta; um zugleich einzuräumen: „Da kommt heute keiner mehr ran.“ Warum eigentlich? Komponisten von E-Musik gehören schließlich zu den bestalimentierten Künstlern auf der Welt.

Spricht man mit den Top-Angesagten der Gegenwart, zum Beispiel mit Jörg Widmann oder Matthias Pintscher, kann man sich angesichts des Frischwäfts-Optimismus dieser Männer des Verdachts nicht erwehren: Sie haben es gar nicht nötig, mit Virtuosenkost dem Publikum auf halber Strecke entgegenzukommen. Orchester und Opernhäuser, mit weit mehr Geld im Hintergrund, stehen ohnehin Schlange. Dem subjektiven Begehren werksuchender Violinisten, Cellisten oder gar Blechbläser braucht man da kaum nachzugeben.

Dabei sorgen, siehe Gabetta, diese Solisten immerhin dafür, dass neue Werke nicht nur kurz mal uraufgeführt werden, um dann wieder in der Versenkung zu verschwinden. Sondern dass sie im Gang der Tourneen sukzessive um die Welt geführt werden. „Ganz klar: Ich drohe“, so Gabetta auf die Frage, wie sie es anstelle, neue Werke bei Veranstaltern durchzusetzen. „Ich sage, ich komme sonst nicht.“ Natürlich klappt das nur an Orten, wo sie sich schon einen Ruf erworben hat.

Die heute 34-jährige Argentinierin, superkommunikativ und sinnlich of-

fensiv, gehört zur erfolgreichen „Mittelschicht“ heutiger Superstars. Keine mythische Übergröße wie Yo-Yo Ma oder Martha Argerich. Aber auch kein Leichtgewicht wie der schlecht beratene Martin Stadtfeld oder rasch Rückabgewickelte wie Benjamin Nuss. Der Markt bietet – auf der Basis eines immer noch florierenden Konzertbetriebs – Platz für alle: Künstler, die auf Platte weit besser sind als live (Anna Prohaska), und solche, die live wesentlich besser klingen als vorm Mikrofon (Anja Harteros, Nina Stemme). Senkrechtstarter (Daniil Trifonov) und Spätentwickler (Jonas Kaufmann). Kritikergeschöpfe (Igor Levit) und Kritikergeschöpfte (David Garrett). Sie leben alle gut.

Langfristig überleben indes wird – in Zeiten immer kürzer werdender Karrieren – nur, wer Substanz bildet. Und Seriosität schafft. Dafür sind neue Werke von etablierten oder unterschätzten Komponisten immer noch die beste Wahl. So wie Peteris Vasks. Der 1946 in Aizpute (früher: Hasenpoth) geborene Lette stand nie im Fokus der ganz großen Aufmerksamkeit. Zu wenig großfor-

Es wird höchste Zeit, die Musik baltischer Komponisten aus der Ecke herauszuholen

matige Stücke. Und keine Opern. Aber auch keine hitfähigen Sakro-Hymnen (à la Gorecki). Klar ist, dass Vasks dem Vorbild Arvo Pärt in gewisser Weise nacheifert. Er gibt es selber zu.

„Ich bin ein Idealist“, so Vasks in seinem Haus auf dem Lande. „Ich liebe sehr die saubere Natur – und die vier Jahreszeiten. Es muss nicht immer Sommer sein.“ Bei allen Großen, den Renaissance-Komponisten und auch „bei Mahler“, höre er „die Suche nach einer besseren Welt“. Sein „großer Lieblingskomponist“ aber, so Vasks in charmant angebrochenem Deutsch, „ist Sibelius“. Derjenige, der ihn am meisten berühre, sei freilich der estnische Komponist Arvo Pärt. „Bei ihm klingt das Paradies“, so Péteris Vasks. Und er sagt es so ehrlich, arglos und naiv, dass man für einen Augenblick selber ans Paradies glauben möchte.

Sein erstes Cellowerk „Gramata Cellam“, zu Deutsch: „Das Buch für Cello“, hatte Vasks schon 1979 für die damals junge Maija Predele geschrieben. „Am 10. März, dem Geburtstag meiner Tochter, fand die Uraufführung statt, ich bin also an diesem Tage gleich zwei Mal Vater geworden“, lacht er. Die Kompositionen seien „auch meine Kinder“. Mehrere Aufnahmen entstanden, unter anderem trug „mein guter Freund“ David Geringas das Werk um die Welt. Sol Gabetta hörte es in St. Petersburg, wodurch die Idee einer Auftragskomposition bei ihr entstand. Für Geringas hatte Vasks auch sein erstes Cellokonzert komponiert.

Für „Musique du soir“ wiederum bedeutet Gabettas neue CD eine Erstaufnahme. „Das Werk stammt vom Ende der 80er-Jahre und war ursprünglich für Horn und Orgel komponiert. Der Zusammenklang gefiel mir nicht ganz.“ Die Stärke der Streicher bestehe darin, zu singen, meint Vasks. So schuf er für das „subjektive Cello und den mehr objektiven Klang der Orgel“ ein dialogisches Gegenüber. „Ich bin ein untypischer Komponist, denn für mich gehört die Gesangslinie zum Wichtigsten in der

Musik“, bekennt er. „Melodische Linien sind mein Lieblingsthema.“ Tatsächlich untypisch. Altmodisch sogar? Die Verdammung der Melodie, wie unbegründet oder begründet sie auch sein mag, ist die Scheidelinie, die Naturalisten und Idealisten wie Vasks vom konstruktivistischen Rest der Musikwelt trennt.

Speziell komponiert hat Vasks für Sol Gabetta nun das zweite Cellokonzert – nachdem die Solistin oftmals den zweiten Satz aus „Gramata Cellam“, ein Pianissimo mit Gesang, gespielt hatte. Die Vocalise, die hier für einen gewissen transzendenten Sirenenton sorgt, wurde dem Komponisten auch für das neue Werk mit auf den Weg gegeben. „Sie kennt meine Musik, und ich kenne Sol Gabetta“, so Vasks schlicht über die Zusammenarbeit. „Das ist alles.“

Ein „Wiegenlied“ möge die Interpretin – als Cellistin und Sängerin zugleich – nun daraus machen. Beim Arbeitstreffen in Berlin sei es dann nur noch um einige Kleinigkeiten gegangen. „Geködert hatten wir ihn mit fünf, sechs Konzerten“, so Gabetta listig und leise. Bezahlt hat das Stück die Amsterdam Sinfonietta. Bis die „Stimme“ gefunden war, so Gabetta, habe es offenbar eine ganze Weile gedauert. „Er ist langsam. Man muss ihm Zeit geben und warten, bis alles von selber kommt.“

Eine Art Hymnus des Verlöschsens ist das Werk geworden. „Wie meistens bei Vasks verschwindet das Stück am Ende in der Luft.“ Alle Musik zeige die „Möglichkeit von Harmonie“, ergänzt der Komponist. Was die Realität des Verschwindens, des Negativen, nicht überflüssig macht. „Jedes Konzert muss die Welt besser und glücklicher machen“, sagt Vasks einfach. „Finden Sie mich naiv?“ Nun, weltgläubig und diesseits-selig mag Vasks Musik zeitweilig schon klingen. Nach der Uraufführung 2012 in Gent wurde „Klätbūtne“ („Presence“), wie das Stück heißt, „jedes Mal besser“. Bis zur fertigen CD vergingen trotzdem noch einmal fast drei Jahre. Was zum immer stärkeren Brauch, Tonträger rechtzeitig zum Konzert auf den Markt zu bringen, so gar nicht passt. „Ich war mir noch nicht über die Kombination im Klaren“, so Gabetta über das Programm der CD.

Reingehört

Angenehm unbewölkt und nicht raunend klingt schon die (hier erstmals aufgenommene) „Musique du soir“ für Violoncello und Orgel – unbeschadet der naturbeschwörenden



Grundausrichtung des Komponisten. Auch Vasks' zweites, für Sol Gabetta geschriebenes Cello-Konzert schlägt sich, indem es mit einer Kadenz anhebt, auf die Seite durchaus virtuoser Solisten-Kost. Sogar zu einigem Melodienprunk schwingt sich – von Gabetta souverän ausgekostet – das gut halbstündige Werk auf. Im elegisch aggressiven Mittelteil kommt die Amsterdam Sinfonietta transparent zum Zuge. All das klingt mutig und zielbewusst.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Vasks: Cellokonzert Nr. 2 „Presence“, Musique du soir, Gramata Cellam; Sol Gabetta, Violoncello, Amsterdam Sinfonietta, Candida Thompson (2013); Sony CD 88725423122

Bereits erschienen

Beethoven, Tripelkonzert, Ouvertüren; Giuliano Carmignola, Sol Gabetta, Dejan Lazic, Kammerorchester Basel, Giovanni Antonini (2013); Sony CD 888837636223



Die Aufnahme hat in der letzten Ausgabe FF 11/15 (S. 63) von unserem Kritiker Andreas Friesenhagen die Höchstnote bekommen.

„Die zentrale Idee war: Wie kann das kleine Stück ‚Gram-tam Cellam‘ nicht verloren gehen?“ Das hat Zeit gebraucht. Auch Sony gab sein Placet zur Produktion erst, nachdem das neue Stück hörbar und fertig war. So weit, dass Sol Gabetta auch eine Uraufführung als Vehikel für sich selber geltend machen kann, ist es also doch noch nicht. Man erinnert sich: Selbst Anne-Sophie Mutter konnte das ihr gewidmete Violinkonzert von Sofia Gubaidulina („In tempus praesens“) bei DG nur durchsetzen, indem sie zwei Bach-Konzerte als Füllsel dazugab. Selbst das hat man von Gabetta für ihre Vasks-Visionen offenbar nicht verlangt.

„Ich habe eher mit Orchestern und Veranstaltern um die Länge gekämpft, nicht mit der Schallplattenfirma“, so Gabetta. „Konzertdramaturgen verlangen heute von zeitgenössischen Werken meist, dass sie nicht länger als 15 Minuten dauern – als eine Art musikalischer Gruß aus der Küche. ‚Klätbūtne‘ ist aber mit etwa 35 Minuten etwa so lang wie ein Schostakowitsch-Konzert – und es erinnert mich in mancherlei Hinsicht auch daran.“

Freilich, mit Schostakowitsch verbindet diese Generation baltischer Komponisten, zu denen man beinahe auch Erkki-Sven Tüür (56) rechnen könnte, ein ambivalentes Verhältnis. Durch die sowjetische Besetzung symbolisierte Schostakowitsch den Mainstream der Besatzer. „Für uns war Schostakowitsch nicht speziell wichtig“, wiegelt Vasks im Gespräch sofort ab. „Ich bin langsamer. Und doch ist es merkwürdig, dass ich, wenn ich einen rascheren, aggressiven Satz komponiere, Verbindungen von mir zu Schostakowitsch höre.“

Die Sachlage wird noch komplizierter, indem sich lettische Dirigenten, zu denen immerhin Mariss Jansons, aber auch Andris Nelsons zählen, für die Musik ihres Heimatlandes denkbar wenig einsetzen. Auf der Sammel-CD mit europäischen Zugaben, die Mariss Jansons vor Jahren in Oslo zusammenstellte, fehlt Lettland signifikanterweise ganz. „Mariss Jansons fühlt sich nicht wirklich als Lette“, so Vasks, „denn er ist sehr bald nach Russland gegangen. Sein Vater, Arvid Jansons, dagegen hat lettische Musik dirigiert, solange er in Riga war.“ Und Nelsons? Bleibt darin wohl einmal mehr ganz Schüler von Mariss Jansons...

So wird es höchste Zeit, die harmonistisch anmutende, meist religiös konnotierte Musik baltischer Komponisten aus der Ecke herauszuholen, in der sie es sich bequem gemacht haben. Für 2018 plant Vasks ein Oboenkonzert für Albrecht Mayer. Und ein Stück mit Cello und Chor – noch einmal für Sol Gabetta. Diese hat mit dem Vasks-Album einen geschickt die hochseriöse Karte ziehenden Spielzug gewählt. Daran sieht man rückwirkend, wie wenig populistisch sie sogar in der Vergangenheit programmierte.

„Es hätte durchaus Möglichkeiten gegeben, etwa mit Christian Thielemann das Schumann-Konzert aufzunehmen“, so Gabetta. Aber: „Die Kombination muss stimmen.“ Man darf nicht nach Namen casten, nur „weil es gut aussieht“. Zu beachten sei: „Man muss jedes Mal einen Treffer landen.“ Mit anderen Worten: Jeder Fehler, den man macht, kann der letzte sein. Mit dem neuen Album von Sol Gabetta kann man getrost feststellen: Eine Runde weiter! Sie sitzt fester im Sattel denn je. ■

JULIA LEZHNEVA HÄNDEL

Frühe Italienische Werke

„Jedes Ornament ist, bei gleichzeitig perfekter technischer Kontrolle, ein Kraftwerk der Emotionen.“ Fono Forum

DAS NEUE ALBUM AB SOFORT



INKL.
BONUSTRACK:
„REJOICE“
AUS HÄNDELS
MESSIAH

KONZERTDATEN:

18.11.2015 FRANKFURT AM MAIN

20.11.2015 HALLE / SAALE

29.11.2015 MÜNCHEN

DECCA

WWW.JULIA-LEZHNEVA.DE